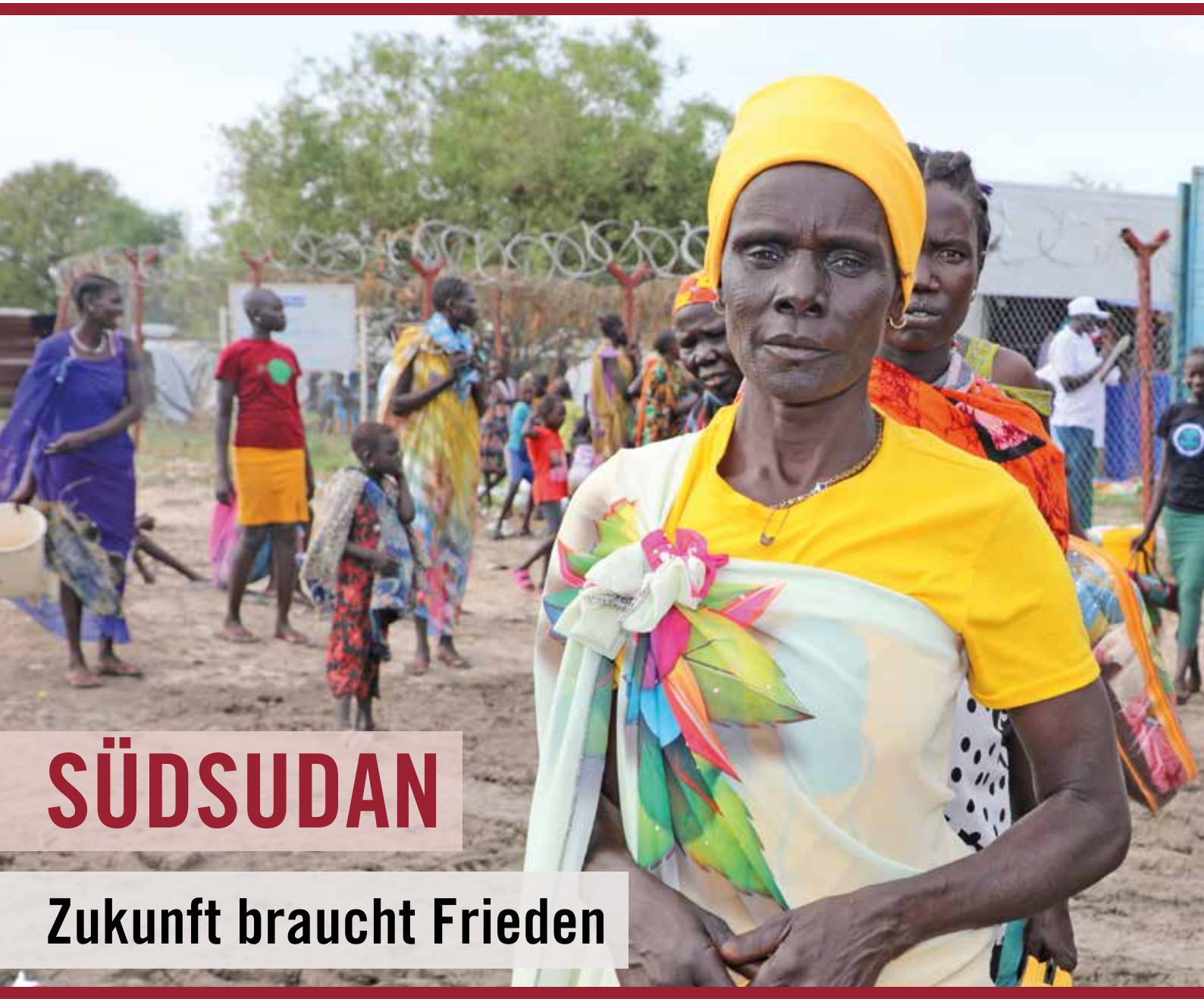
E 12 882

BASLER MISSION
DEUTSCHER ZWEIG E.V.

1/2027

NACHRICHTEN DER BASLER MISSION – DEUTSCHER ZWEIG



SÜDSUDAN

Zukunft braucht Frieden







BESINNUNG
WEITER ALS ALLE GRENZEN 3

AUS BASEL UND ÜBERSEE
WO FRIEDEN WÄCHST, WÄCHST ZUKUNFT 4

WIR BITTEN
HEBAMMENSCHULE 12

DIE BASLER MISSION – DEUTSCHER ZWEIG E.V. IST MITGLIED IN DER ems Evangelische Mission in Solidarität

Liebe Leserinnen, liebe Leser


Foto: Krüger/EMS

„Bitte geht den Weg des Friedensaufbaus im Südsudan weiter mit uns." Mit dieser Bitte wenden sich Frauen und Männer aus unserer Partnerkirche gerade in der Weihnachtszeit an uns.

Die Frau auf unserem Titelbild trägt eine Tasche mit dringend benötigten Hilfsgütern. Sie kommt aus einem Verteilzentrum, einem Ort der Hoffnung in einem von Gewalt gezeichneten Land. Auch die Kinder stehen dort im Mittelpunkt: Das Zentrum ist als kinderfreundlicher Schutzraum gestaltet.

Diese Frau lebt mit der Hoffnung, dass die Kinder des Südsudan im Jahr 2027 bessere Zukunftschancen haben werden als ihre Eltern. Hoffnung allein reicht jedoch nicht aus. Sie braucht Menschen, die handeln, unterstützen und solidarisch an der Seite der Betroffenen stehen.

Lassen Sie uns gemeinsam unseren Beitrag dazu leisten, damit Frieden, Sicherheit und neue Perspektiven wachsen können.

Ihr

Dieter Bullard-Werner
Geschäftsführer der Basler Mission – Deutscher Zweig

GEBET FÜR DEN SÜDSUDAN

Gott des Friedens und der Hoffnung, wir bringen dir die Menschen im Südsudan. Du kennst ihre Sorgen und Nöte, ihren täglichen Kampf um Sicherheit und Lebensunterhalt, ihre Sehnsucht nach Frieden und einer guten Zukunft für ihre Kinder. **Wir danken dir für alle Menschen,** die Hoffnung weitertragen: für Friedensstifterinnen und Friedensstifter, für Lehrende, Pflegekräfte und Mitarbeitende in den Gemeinden, die anderen Schutz, Bildung und Begleitung schenken.

Gott, stärke die Hoffnung
und schenke deinen Frieden.

Schenke den Verantwortlichen im Land Weisheit und den Willen, dem Frieden zu dienen. Stärke alle, die sich für Gerechtigkeit, Versöhnung und das Wohl ihrer Mitmenschen einsetzen. Bewahre den Südsudan vor neuer Gewalt und lass Vertrauen und Zusammenhalt wachsen.

Gott, stärke die Hoffnung
und schenke deinen Frieden.

Wir bitten dich besonders für die Kinder und Jugendlichen. Öffne ihnen Wege in eine hoffnungsvolle Zukunft. Segne alle, die in Schulen, Gesundheitszentren und Kirchengemeinden Verantwortung übernehmen

Herr, stärke die Hoffnung und schenke deinen Frieden.

Lass die Hoffnung auf Frieden lebendig bleiben und Frucht tragen in Familien, Gemeinden und im ganzen Land. Begleite die Menschen im Südsudan mit deiner Nähe und deinem Segen.

Gott, stärke die Hoffnung und schenke deinen Frieden.

Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn.
Amen.

IMPRESSUM

Nachrichten der Basler Mission – Deutscher Zweig | Nr. 7 Januar/Februar 2027

Redaktion: Astrid Weyermüller | **Herausgeber:** Basler Mission–Deutscher Zweig e.V., vertreten durch den Vorstand, Vorsitzender: Eckehart Lauk, Geschäftsführer: Dieter Bullard-Werner (ViSdP) | **Kontakt:** Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart, Tel.: 0711 6 36 78-52, Email: bmdz@ems-online.org, bmdz.de
Bankverbindung: Evangelische Bank eG, Spendenkonto IBAN: DE91 5206 0410 0000 0011 80 BIC: GENODEF1EK1

Die Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) ist Mitglied bei der Evangelischen Mission in Solidarität.

Gestaltung: B-Factor GmbH | **Druck:** W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG

Titelbild: Mission 21 leistet Humanitäre Nothilfe in Pibor, Südsudan 2026. Foto: Silvano Yokwe/Mission 21

MIX Papier | Fördert gute Waldnutzung FSC® C016267

ICH DENKE OFT AN DEN SÜDSUDAN

Wenn sich Weihnachten nähert, denke ich oft besonders an den Südsudan. Nicht, weil ich dann mehr mit dem Land beschäftigt wäre als sonst. Im Gegenteil: Durch meine Arbeit stehe ich täglich mit unseren Mitarbeitenden und Partnerorganisationen vor Ort in Kontakt. Wir sprechen über Projekte, Herausforderungen, Erfolge und Rückschläge. Und doch halte ich in dieser Zeit des Jahres manchmal bewusst inne und frage mich, wie die Menschen dort die Weihnachtszeit erleben.

Während bei uns Lichter, Weihnachtsmärkte und Vorfreude die Adventszeit prägen, erleben viele Menschen im Südsudan diese Wochen unter ganz anderen Bedingungen. Die wirtschaftliche Lage bleibt schwierig, politische Unsicherheiten begleiten den Alltag, und mit Blick auf die kommenden Wahlen fragen sich viele, was die Zukunft bringen wird. Hoffnung und Sorge liegen oft nahe beieinander.

Trotzdem begegnet mir bei unseren Kolleginnen und Kollegen immer wieder etwas, das mich beeindruckt: ein tiefer Glaube und eine Hoffnung, die nicht von äußeren Umständen abhängig sind. Es ist keine naive Hoffnung. Sie kennt Unsicherheit und Enttäuschung, hält aber daran fest, dass Veränderung möglich ist. Dass Frieden möglich ist. Dass Kinder eine bessere Zukunft haben können als ihre Eltern.

Vielleicht ist genau das die Botschaft von Weihnachten. Die Weihnachtsgeschichte beginnt nicht in Sicherheit und Wohlstand, sondern in einer Zeit politischer Spannungen und großer Ungewissheit. Und doch wird gerade dort Hoffnung geboren.



Dorina Waldmeyer ist Programmverantwortliche für den Südsudan bei Mission 21, Basel

An diese Hoffnung denke ich, wenn ich mit unseren Mitarbeitenden und Partnern im Südsudan spreche. Als Mutter von drei Kindern erlebe ich Weihnachten als eine Zeit der Geborgenheit und Sicherheit. Ich sehe die Vorfreude in den Augen meiner Kinder und weiß zugleich, wie anders Kinder im Südsudan diese Tage erleben. Viele wachsen in einem von Unsicherheit geprägten Umfeld auf. Und doch begegne ich bei ihnen und bei den Menschen, die sie begleiten, derselben bemerkenswerten Hoffnung. Ich denke an Menschen, die Kinder ohne familiären Rückhalt unterstützen, an junge Frauen, die trotz vieler Hürden eine Ausbildung absolvieren, an Gemeinschaften, die Geflüchtete aufnehmen, und an Friedensstifter, die sich trotz eigener leidvoller Erfahrungen für Versöhnung einsetzen.

Die beiden Männer, denen Sie im folgenden Interview begegnen, gehören zu diesen Menschen. Simon Ocheti und Tut Mai Nguoth erleben die Herausforderungen ihres Landes täglich. Zugleich verkörpern sie jene Hoffnung, die mich immer wieder bewegt und motiviert. Ihre Geschichten erzählen von den Herausforderungen eines jungen Landes. Vor allem aber erzählen sie von der Kraft des Glaubens, der Gemeinschaft und der Überzeugung, dass morgen besser sein kann als heute.

WO FRIEDEN WÄCHST, WÄCHST ZUKUNFT

Ein Gespräch mit Simon Ocheti und Tut Mai Nguoth aus dem Südsudan

Wenn Simon Ocheti von den Kindern erzählt, die in seinem Zentrum Schutz gefunden haben, und Tut Mai Nguoth von jungen Frauen berichtet, die durch Bildung neue Perspektiven gewinnen, wird deutlich: Hoffnung hat im Südsudan viele Gesichter. Obwohl Krieg, Vertreibung und Armut den Alltag vieler Menschen prägen, begegnen die beiden Männer den Herausforderungen ihres Landes mit bemerkenswerter Zuversicht.
Während ihres Besuchs bei der BMDZ in Stuttgart im September 2026 sprachen sie im Interview mit Astrid Weyermüller über ihre Arbeit und ihre Träume für die nächste Generation. Sie gaben Einblicke in ihren Alltag, berichteten von ihrem Einsatz für Kinder, Familien und Geflüchtete und erzählten, warum Hoffnung für sie weit mehr ist als ein schönes Wort: Sie ist die Kraft, die sie jeden Tag weitermachen lässt.

Bitte erzählen Sie uns zum Einstieg etwas über sich und Ihre Arbeit.

Tut Mai Nguoth:

Mein Name ist Tut Mai Nguoth. Ich bin ordinierter Pfarrer der Presbyterianische Kirche des Südsudan (PCOSS) und arbeite für die Presbyterian Relief and Development Agency (PRDA), deren Geschäftsführer ich bin. Ich freue mich, hier zu sein und einige unserer Erfahrungen teilen zu können. Ich arbeite in Juba, der Hauptstadt des Südsudan.

Simon Ocheti:

Ich bin Simon Ocheti; und ich lebe und arbeite in Renk, nahe der Grenze zum Sudan. Ich habe einen Abschluss in Sozialer Arbeit, und wurde zudem zum Pfarrer der Presbyterianischen Kirche ausgebildet. Der Schwerpunkt meiner Arbeit liegt bei besonders schutzbedürftigen Kindern. Ich leite das Muhaba-Zentrum für Waisen und verlassene Kinder und begleite dessen tägliche Arbeit.

Wenn Sie an die Menschen denken, denen Sie täglich begegnen: Wie sieht ihr Alltag derzeit aus?

Simon Ocheti:

Viele Menschen kämpfen darum, ihren Lebensunterhalt zu sichern. Sie stehen morgens auf, ohne zu wissen, woher die nächste Mahlzeit kommen wird. Feste Arbeitsplätze gibt es nur wenige. Die meisten machen sich jeden Tag auf die Suche nach Arbeit. Wenn sie etwas finden, verdienen sie genug zum Essen. Wenn nicht, bleiben sie hungrig.

Manche sammeln Feuerholz und verkaufen es auf dem Markt. Andere arbeiten in Teestuben oder Kaffeehäusern, reinigen Räume, tragen Wasser oder bedienen Gäste. Die meisten Menschen leben von Gelegenheitsarbeit.

Viele Haushalte werden von Frauen geführt. Einige Männer sind im Krieg ums Leben gekommen, andere haben die Region verlassen. Die Mütter tragen einen großen Teil der Verantwortung für die Erziehung der Kinder und den Unterhalt der Familien.

Hinzu kommen klimabedingte Katastrophen, die immer häufiger auftreten. Überschwemmungen zerstören Häuser und Lebensgrundlagen und zwingen Familien immer wieder dazu, von vorne anzufangen.

> Wenn große Gruppen von Menschen an einem Ort ankommen, verändert sich das Leben für alle.
> **Simon Ocheti**

Simon, Ihre Gemeinde in Renk hat viele Menschen aufgenommen, die vor dem Krieg im Nachbarland Sudan geflohen sind. Wie hat das das Leben vor Ort verändert?

Simon Ocheti:

Wenn große Gruppen von Menschen an einem Ort ankommen, verändert sich das Leben für alle. Lebensmittel werden teurer. Wasser wird knapper. Dienste und Einrichtungen, die zuvor schon begrenzt waren, müssen plötzlich deutlich mehr Menschen versorgen.

Doch es geht nicht nur um Ressourcen. Die Menschen bringen unterschiedliche Sprachen, Traditionen und Lebensweisen mit. Alle müssen sich anpassen. Die Neuankommenden müssen sich in einer neuen Umgebung zurechtfinden, und die lokale Bevölkerung muss lernen, mit den neuen Nachbarn zusammenzuleben.

Auch Kinder stehen vor Herausforderungen. Viele wurden bisher auf Arabisch unterrichtet und finden sich nun in einem englischsprachigen Bildungssystem wieder. Manche müssen zunächst niedrigere Klassenstufen besuchen, bis sie sich angepasst haben.

Und wie begann Ihre Arbeit mit Straßenkindern?

Simon Ocheti:

Ich unterrichtete in der Sonntagsschule, als mir bewusst wurde, dass wir uns zwar um die Kinder in der Kirche kümmerten, draußen auf der Straße jedoch viele Kinder lebten, um die sich niemand kümmerte. Ich konnte sie nicht ignorieren.

Wir begannen mit der Einrichtung eines Schutzhauses für Jungen. Später stellten wir fest, dass Mädchen vor denselben Herausforderungen standen, und eröffneten ein zweites Zentrum für sie. Heute haben wir je ein Zuhause für Jungen und für Mädchen.

Die Kinder sind zwischen fünf und achtzehn Jahren alt. Jedes Kind hat seine eigene Geschichte, doch alle brauchen Sicherheit, Fürsorge und das Gefühl dazuzugehören.

Wir möchten mehr bieten als Nahrung und Unterkunft. Die Kinder sollen wissen, dass sie wichtig sind, dass ihnen jemand zuhört und dass sie einen Platz haben, an den sie gehören.

Wie sieht das Zentrum heute aus, und wer macht diese Arbeit möglich?

Simon Ocheti:

Ich bin bei niemandem angestellt. Diese Arbeit entspringt einer inneren Berufung. Aber ich tue sie nicht allein. Wir arbeiten als Team.

Besonders wichtig sind die Frauen, die mit uns arbeiten. Viele der Mädchen haben nie die Fürsorge und Aufmerksamkeit einer Mutter erfahren. Die Frauen schaffen ein Gefühl von Familie, Liebe und Geborgenheit.

Diese Arbeit ist kostspielig und herausfordernd, aber sie ist notwendig. Wenn eine Lücke entsteht, muss jemand sie füllen.

Sie haben beide erwähnt, wie schwierig das Leben vieler Familien ist. Was sind derzeit die größten Herausforderungen?

Simon Ocheti:

Die dringendsten Bedürfnisse sind Nahrung, Wasser, Gesundheitsversorgung, Bildung, Unterkunft und Sicherheit. Das sind Grundbedürfnisse, doch vielen Familien fehlt es daran.

Wenn Vertriebene ankommen, werden die ohnehin knappen Ressourcen noch stärker belastet. Was bereits rar war, wird noch schwerer zugänglich.

Tut Mai Nguoth:

Humanitäre Organisationen tun, was sie können. Aber manchmal ist das, was wir leisten, nur ein Tropfen auf den



Foto: Astrid Weyermüller/EMS

Simon Ocheti (l.) und Tut Mai Nguoth (r.) aus dem Südsudan besuchten die BMDZ in Stuttgart.

heißen Stein. Die Bedürfnisse wachsen ständig. Die Zahl der Menschen, die Hilfe benötigen, nimmt weiter zu. Wir geben unser Bestes, aber es reicht nie aus.

Simon Ocheti:
All das hilft, aber es löst nicht das Grundproblem. Das kann nur Frieden. Wenn Frieden herrscht, können Menschen arbeiten, Kinder lernen und Familien zusammenleben. Frieden ist die Grundlage für alles.

Wie sieht die Zukunft für junge Menschen im Südsudan aus?

Tut Mai Nguoth:
Viele junge Menschen schließen die Schule ab, ohne eine klare Perspektive für die Zukunft zu haben. Ihre Familien können sich eine weiterführende Ausbildung nicht leisten oder sie sind durch Vertreibung von ihren Unterstützungsnetzwerken getrennt.

Für Mädchen sind die Herausforderungen oft besonders groß. Lange Zeit galt eine frühe Verheiratung als einzige Möglichkeit, wenn einer Familie die Mittel fehlten, die Ausbildung einer Tochter weiter zu finanzieren.

> Immer mehr Eltern erkennen, dass die Bildung einer Tochter das Leben einer ganzen Familie verändern kann.
> **Tut Mai Nguoth**

Deshalb investieren wir in Bildung. Unsere Hebammen- und Krankenpflegeschule bietet eine dreijährige Ausbildung einschließlich Unterkunft, Verpflegung und Begleitung.

Nach ihrem Abschluss finden viele junge Frauen Arbeit in Gesundheitszentren, Krankenhäusern oder bei internationalen Organisationen. Sie können ihren Gemeinschaften dienen, weil sie Sprache, Kultur und Lebenswirklichkeit der Menschen kennen.

Wir beobachten bereits einen Wandel. Immer mehr Eltern erkennen, dass die Bildung einer Tochter das Leben einer ganzen Familie verändern kann.

Frieden haben Sie beide mehrfach angesprochen. Was steht dem Frieden im Weg?

Simon Ocheti:
Viele unserer politischen Führungspersonen stammen aus militärischen Bewegungen und wurden durch Jahre des Konflikts geprägt. Militärisches Denken setzt oft zunächst auf Gewalt statt auf Dialog.

Doch echter Frieden wächst langsam. Er braucht Gespräche, Vertrauen und Beziehungen. Gesellschaftlicher Wandel ist ein Prozess. Man kann ihn nicht über Nacht erzwingen.

Frieden darf nicht nur Regierungspolitik sein. Er muss Teil des alltäglichen Lebens werden.

Was sind Ihre größten Hoffnungen für den Südsudan?

Simon Ocheti:
Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Wir wissen nicht genau, was kommen wird. Aber wir wissen, dass wir Frieden brauchen. Durch Frieden wird alles andere möglich.

Frieden bedeutet, dass Menschen sich frei und ohne Angst bewegen können. Kinder können spielen. Familien können arbeiten und ihr Leben gestalten. Frieden verändert alles.

Tut Mai Nguoth:
Besuche in Ländern wie Deutschland geben mir Hoffnung. Wenn ich hier Frieden, Stabilität und Chancen sehe, erinnert mich das daran, dass Veränderung möglich ist. Wenn Länder, die Konflikte erlebt haben, wieder aufgebaut werden konnten, dann kann das auch der Südsudan.



Foto: Silvano Yokwe/Mission 21

Die Zahl der Menschen, die Hilfe benötigen, nimmt im Südsudan weiter zu.



Foto: Silvano Yokwe/Mission 21

Die südsudanesische Sozialarbeiterin Nora Zangabeyo bei einem Einsatz in der Stadt Renk im Jahr 2025. Im Hintergrund sind Menschen zu sehen, die aus dem Sudan geflüchtet sind.

Bei all den Herausforderungen: Was gibt Ihnen Kraft weiterzumachen?

Simon Ocheti:

Jedes Kind, dem wir helfen können, schenkt uns Hoffnung. Wenn zehn Kinder leiden und wir vier von ihnen erreichen, dann zählen diese vier Leben. Das ist Grund genug weiterzumachen.

Tut Mai Nguoth:

An unserer Schule sprechen wir von drei Dingen: einem großen Kopf, einem großen Herzen und großen Händen. Ein großer Kopf steht für Wissen. Ein großes Herz steht für Liebe und Mitgefühl. Große Hände stehen für Fähigkeiten. Wenn Wissen und Mitgefühl zusammenkommen, entstehen Hände, die Menschen dienen, Leben verändern und verbessern können.

Wir sagen immer: Morgen kann besser sein als heute. Wenn wir aufhören, das zu glauben, hören wir auf, voranzugehen.

Wenn Sie direkt zu Freundinnen, Freunden und Partnerorganisationen weltweit sprechen könnten: Was möchten Sie ihnen sagen?

Simon Ocheti:

Der Südsudan hat viele Freunde. Kirchen, Hilfswerke, Regierungen und zahlreiche Menschen stehen seit vielen Jahren an unserer Seite. Dafür sind wir dankbar.

Meine Botschaft ist einfach: Bitte geht diesen Weg weiter mit uns. Ermutigt uns weiterhin. Unterstützt uns weiterhin. Helft uns weiterhin dabei, Frieden aufzubauen. Wir brauchen unsere Freunde noch immer.

Bitte geht diesen Weg weiter mit uns. Ermutigt uns weiterhin. Unterstützt uns weiterhin. Helft uns weiterhin dabei, Frieden aufzubauen.

Simon Ocheti

Tut Mai Nguoth:

Ich sage oft, dass der Südsudan wie ein Teenager ist. Teenager sind manchmal orientierungslos. Sie streiten, machen Fehler und setzen nicht immer die richtigen Prioritäten. Aber sie bleiben nicht für immer Teenager. Sie werden erwachsen.

Der Südsudan ist erst fünfzehn Jahre alt. Seit der Unabhängigkeit im Jahr 2011 lernen und wachsen wir noch immer. Bitte gebt uns wegen dieser Herausforderungen nicht auf.

Das jüngste Kind in einer Familie von Nationen braucht die Begleitung älterer Geschwister. Man lässt das jüngste Kind nicht allein. Man begleitet es, bis es erwachsen wird. Das ist unsere Bitte an unsere Freundinnen und Freunde weltweit: Geht diesen Weg mit uns. Eines Tages werdet ihr stolz auf uns sein. Morgen wird besser sein als heute.

HEBAMMENSCHULE: VORKEHRUNGEN FÜR MÖGLICHE EBOLA-AUSBREITUNG

Nach Angaben der Africa Centres for Disease Control and Prevention (Africa CDC) und der Weltgesundheitsorganisation (WHO) dauert der Ausbruch von Ebola-Fieber in der Demokratischen Republik Kongo an. Zwischen Mai und November 2026 wurden mehr als 10.000 Fälle bestätigt, etwa jeder zweite endete tödlich.

Der Ausbruch sorgt auch im nordöstlichen Nachbarland Südsudan für große Besorgnis. Zwar wurden dort bis Anfang November 2026 keine Infektionen registriert, doch nachdem sich die Krankheit bereits nach Uganda ausgebreitet hat, wächst die Sorge vor einem Übergreifen über die Grenzen. Die Gefahr trifft ein Land, dessen Gesundheitssystem ohnehin stark belastet ist. Nach Angaben von Mission 21 sind außerdem rund drei Viertel der Bevölkerung auf humanitäre Hilfe angewiesen.

Die Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) und Mission 21 unterstützten in der Hauptstadt Juba eine Hebammenschule, die einen wichtigen Beitrag zur Senkung der hohen Mütter- und Kindersterblichkeit leistet. Deren Leiter Geoffrey Omari beobachtet die Entwicklung mit Sorge, setzt aber zugleich auf Prävention und Aufklärung. Bereits jetzt wirken sich die verschärften Grenzkontrollen zu Uganda auf den Schulalltag aus: Lieferungen verzögern sich, Lebensmittel werden teurer, und die Versorgung der Internatsschülerinnen verursacht höhere Kosten.

Als Reaktion auf die Bedrohung hat die Schule die Schulungen zur Infektionsprävention verstärkt. Darüber hinaus plant Omari, Absolventinnen der Hebammenschule stärker in Aufklärungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen einzubinden. Über Gesundheitszentren, Schulen, Colleges und Kirchengemeinden sollen Informationen zu Ebola und anderen übertragbaren Krankheiten verbreitet werden. Ehemalige Studentinnen im ganzen Land werden dafür geschult, im Ernstfall schnell reagieren zu können.

Ein Ebola-Ausbruch im Südsudan hätte weitreichende Folgen. Die Ausbildung müsste möglicherweise vorübergehend ausgesetzt werden, um Ansteckungen zu vermeiden. Omari betont deshalb die Bedeutung frühzeitiger Präventionsmaßnahmen. Gleichzeitig zeigt er sich vorsichtig optimistisch. Er verweist auf die Vorbereitungen des Gesundheitsministeriums, bestehende Notfallpläne sowie Grenzscreenings an den Übergängen zu Uganda und Kongo-Kinshasa. Wenn diese Maßnahmen konsequent umgesetzt werden, sieht er gute Chancen, eine Ausbreitung der Krankheit einzudämmen und den Ausbildungsbetrieb langfristig aufrechtzuerhalten.

Quelle: Mission 21



Foto: Silvano Yokwe/Mission 21

Die Hebammen des Malakia Primary Health Care Centre in Juba leisten auch Aufklärungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen, um Ebola-Ausbrüche zu vermeiden.

Liebe Freundinnen und Freunde,

Frohe Weihnachten! Oder müsste ich korrekterweise, um niemanden zu verletzen, sagen: „Schöne Feiertage"? Oder noch unverbindlicher: Season Greetings, was so viel heißt wie „Jahreszeitliche Wünsche"? Als Christ möchte ich an dem Wunsch „Frohe Weihnachten" festhalten, der für mich eng mit der Geburt Jesu, so wie sie uns Lukas erzählt und wie sie auf der Karte dargestellt ist, verbunden ist.

Die Geschichte von Jesu Geburt im Stall oder wie auf unserem Bild in einer afrikanischen Rundhütte, der Aufbruch der Hirten und anderer Menschen zum Ort der Geburt und die Ansage des Engels: „Fürchtet euch nicht, ich bringe euch eine gute Nachricht, freut euch, denn euch ist der Heiland geboren." Gott wird Mensch und ist euch ganz nah. Diese Botschaft ist unser christlicher Beitrag zum Weihnachtsfest. Und unser Bild zeigt es ganz deutlich: diese gute Nachricht gilt der ganzen Welt, und geschieht in Afrika, Asien, Lateinamerika und Europa. Deshalb ist es nur folgerichtig, wenn die Menschen sich die Geschichte aneignen und das Geschehen in ihren jeweiligen Kulturkreis integrieren.

Menschen machen sich auf den Weg, jedes Jahr aufs Neue. Was ist das Besondere am Weihnachtsfest und an der Geschichte von der Geburt Gottes im Stall, so dass wir dieses Fest jedes Jahr wieder gerne feiern und uns auf den Weg zur Krippe machen?

Ist es der Zuspruch des Engels: „Fürchte dich nicht!"? Ist es die Vorstellung, dass Gott einer von uns geworden ist, menschlich, nahbar und verletzlich? Ist es der universelle Charakter des Festes, der nicht die Hautfarbe, den Geldbeutel, die Nationalität oder das Bildungsniveau betont, sondern sagt: das Rettende ist ganz nahe, es will in deinem Alltag gefunden werden? Jedes Neugeborene verweist uns auf die Menschwerdung Gottes, auf die Zerbrechlichkeit des Lebens und die tiefe Sehnsucht nach Frieden.

Mögen wir im Neuen Jahr zu Botinnen und Boten werden, die einander den Engelsgruß „Fürchte dich nicht" zusagen und möge in unserem jeweiligen Kontext etwas vom Frieden Gottes sichtbar werden.

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr wünscht Ihnen das BMDZ-Team

Pfr. Dieter Bullard-Werner | Pfr. Alfred Moto-poh | Silke Dürr | Astrid Weyermüller



Elim Njau, Nativity (1959), Wandgemälde, St. James and All Martyrs Church, Murang'a, Kenia. Aus: The Murang'a Murals, Nairobi, hg. von Harold F. Miller (2014) – mit freundlicher Genehmigung

In der Umgebung von Betlehem waren Hirten, die mit ihrer Herde draußen auf dem Feld lebten. Als sie in jener Nacht bei ihren Tieren Wache hielten, stand auf einmal ein Engel des Herrn vor ihnen, und die Herrlichkeit des Herrn umgab sie mit ihrem Glanz. Sie erschraken sehr, aber der Engel sagte zu ihnen: »Ihr braucht euch nicht zu fürchten! Ich bringe euch eine gute Nachricht, über die im ganzen Volk große Freude herrschen wird.
Heute ist euch in der Stadt Davids ein Retter geboren worden; es ist der Messias, der Herr. An folgendem Zeichen werdet ihr das Kind erkennen: Es ist in Windeln gewickelt und liegt in einer Futterkrippe.«
Lukas 2, 8-12 (Neue Genfer Übersetzung)

DREI BLUMHARDTS IN BASEL

In den 1830er Jahren lebten und wirkten drei Mitglieder der Familie Blumhardt in Basel: der Inspektor, ein Lehrer am Missionsseminar und ein Seminarzögling.

Christian Gottlieb Blumhardt (1779–1838) war seit 1816 Inspektor der Basler Mission. Der Sohn eines Stuttgarter Schusters hatte in Tübingen Theologie studiert und war 1803 auf Vermittlung von Adolf Steinkopf als Mitarbeiter von Christian Friedrich Spittler nach Basel gekommen. Zu seinen Aufgaben gehörte unter anderem die Redaktion der Zeitschrift der Deutschen Christentumsgesellschaft, Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit. Dort veröffentlichte er zahlreiche Berichte aus der Dänisch-Halleschen Mission (seit 1707), der Herrnhuter Mission (seit 1732) sowie aus den neu gegründeten englischen Missionsgesellschaften.

1807 kehrte Blumhardt nach Württemberg zurück. Nach Stationen als Vikar in Derendingen und Pfarrer in Bürg bei Hohenlohe übersetzte er weiterhin Missionsberichte aus England und sandte sie nach Basel. Dadurch galt er als ausgewiesener Missionskenner und wurde 1815 zum Leiter des Basler Missionsseminars berufen. Dieses organisierte er nach dem Vorbild des Tübinger Stifts.


Foto: QS-30.016.0020

Termine

- **BMDZ Gottesdienste**
  6. Januar 2027, 10 Uhr,
  Auferstehungskirche Leinfelden,
  Lilienstraße 34,
  70771 Leinfelden-Unteraichen mit
  Pfarrer Weinzierl (Leinfelden) und
  Joscha Quade (EMS)

- **Presbyterian Church of Ghana**
  17. Januar, 13 Uhr
  Waldkirche, Am Kräherwald 175
  in Stuttgart,
  Pfr. Alfred Moto-poh

- **Presbyterian Church in Cameroon**
  31. Januar, 10 Uhr
  Rosenbergkirche,
  Rosenbergstr. 92 in Stuttgart,
  Pfr. Alfred Moto-poh

Bitte informieren Sie sich, ob die Veranstaltungen stattfinden können, Telefon: 0711 6367862, E-Mail: duerr@ems-online.org.

Die meisten Seminarzöglinge stammten aus Württemberg. So auch **Carl Heinrich Blumhardt** (1807–1883), ein junger Bäcker aus Stuttgart. Sein Vater war ein Vetter des Inspektors, weshalb es nahelag, bei diesem Unterstützung zu suchen, als Carl Heinrich beruflich nach Basel wechseln wollte. Dort kam er der Basler Mission immer näher und entschloss sich 1830, selbst Missionar zu werden.

Nach Abschluss seiner Ausbildung stellte die Basler Mission ihn 1834 der englischen Church Missionary Society (CMS) zur Verfügung. Gemeinsam mit fünf weiteren Basler Absolventen, darunter Gobat und Krapf, wurde er 1837 nach Äthiopien entsandt. Ziel war es, die traditionsreiche äthiopisch-orthodoxe Kirche zu stärken und sie für die Missionsarbeit in Afrika zu gewinnen. Carl Heinrich erlernte rasch die Landessprache und konnte bald eine amharische Bibelausgabe veröffentlichen. Als die politischen und religiösen Widerstände zunahmen und die Mission aufgegeben werden musste, wurde er 1839 nach Bengalen in Indien versetzt. Er heiratete eine Engländerin und verbrachte seinen Ruhestand ab 1877 in England.



Johann Christoph Blumhardt (1805–1880) hatte während seines Theologiestudiums in Tübingen seinen Bruder Karl in Basel besucht und war dabei dem Inspektor begegnet. Als dieser einen neuen Lehrer für das Missionsseminar suchte, berief er den jungen Theologen, der damals sein Vikariat in Dürrmenz absolvierte. Die württembergische Kirchenleitung genehmigte den Auslandsaufenthalt, sodass Johann Christoph von 1830 bis 1837 als Lehrer in Basel tätig war. Dort lernte er auch seine spätere Frau, Doris Köllner, kennen.

Nach seiner Rückkehr nach Württemberg wirkte er zunächst als Pfarrgehilfe in Iptingen. Da das Einkommen noch nicht ausreichte, um eine Familie zu ernähren, musste die geplante Heirat warten. Erst mit seiner Ernennung zum Pfarrer von Möttlingen im Jahr 1838 konnte die Hochzeit stattfinden; die Trauung vollzog Christian Gottlieb Blumhardt selbst.

Während seiner Basler Jahre hatte Johann Christoph Blumhardt zahlreiche Berichte von Missionaren über Geisterglauben, Besessenheitsvorstellungen und spirituelle Konflikte in anderen Kulturkreisen gehört. Diese Erfahrungen schärften seine Wahrnehmung für die außergewöhnlichen seelsorgerlichen Herausforderungen, denen er später in Möttlingen im Zusammenhang mit Gottliebin Dittus begegnete, die als „besessen“ galt.

Die Verbindung zur Basler Mission blieb auch nach seiner Rückkehr eng. Ab 1839 gab er mehr als fünfzehn Jahre lang die Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden heraus. 1852 übernahm er schließlich das Kurhaus in Bad Boll, das er zu einem weithin bekannten Zentrum für Seelsorge und geistliche Erneuerung ausbaute.



SIE KÖNNEN HELFEN

Im Südsudan bedeutet eine Schwangerschaft ein hohes Risiko. Die meisten Frauen entbinden ohne medizinische Betreuung. In der neuen Hebammenschule in Juba können nun 80 statt bisher 30 Studentinnen lernen. Die angehenden Hebammen werden in Geburtshilfe, Anatomie und Physiologie unterrichtet, dazu in Englisch, Mathematik und Erster Hilfe. Im Krankenhaus-Jahrespraktikum wenden die Schülerinnen ihr Wissen in der Praxis an. Das Projekt wird gemeinsam von der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) / Mission 21 und der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) unterstützt.



Foto: Mission 21

Studentinnen in der Hebammen-Ausbildung



Quelle: Munzinger

2011 wurde der Südsudan vom Sudan unabhängig. Er ist eines der ärmsten Länder der Erde. Die Mehrheit seiner elf Millionen Einwohner (76,8 %) gehören christlichen Konfessionen an, die Anhänger afrikanischer Religionen stellen 21 % und die Muslime 2,2 %.

IHRE SPENDE IST SINNVOLL.

Basler Mission – Deutscher Zweig/M21
Stichwort: „Hebammenschule"
Evangelische Bank eG

IBAN: DE91 5206 0410 0000 0011 80

BIC: GENODEF1EK1

Spenden sind auch online möglich unter: bmdz.de

Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ)

Die BMDZ unterstützt, außer der Hebammenschule im Südsudan, misshandelte Hausangestellte und ausgebeutete Industriearbeiter in Hongkong, Kinderheime in Indien, Geflüchtete in Nigeria, Gesundheitsstationen in Ghana und internationale Arbeitseinsätze für Jugendliche. Zudem ist sie in der Bildungs- und Partnerschaftsarbeit tätig. bmdz.de

Die Presbyterianische Kirche des Südsudan

Zu den Hauptaufgaben der Presbyterianische Kirche des Südsudan (PCOSS) gehört die Vermittlung für die Umsetzung des Friedensabkommens von 2018. Regierung und Opposition blieben entzweit, wodurch politische Stabilität und demokratische Prozesse weiterhin aufgeschoben bleiben. Dazu kommen die Auswirkungen des Krieges, der seit April 2023 im Sudan herrscht. Seither sind über 750.000 Menschen über die Grenzen in den Südsudan gekommen.